

Irene Leicht

Katholische Protestantin

Petra Steinmair-Pösel



Als die zierliche Frau mit den leuchtend blauen Augen im Sessel des Kaminzimmers Platz nimmt, schießt mir für den Bruchteil einer Sekunde die Frage durch den Kopf: Schlägt sich das Rot der Sitzgarnitur nicht mit dem Fuchsia-Ton ihrer Jacke? Müssen wir gar das Setting ändern? Oder passt es doch zusammen – harmonisiert, stimmt es? Ja, sagt mir ein zweiter Blick, und meint nun nicht mehr nur Kleidung und Umgebung, sondern auch Katholizismus und Protestantismus, tiefe spirituelle Erfahrung und theologische Schärfe meiner Gesprächspartnerin. Es ist eine spannungsvolle, lebendige, geradezu feurige Harmonie, die da entsteht – und die erzählt von tiefem persönlichem Ringen und dem Mut, Grenzen zu überschreiten.

Gott einen Kuss geben. Aufgewachsen ist Irene Leicht in einem konservativ-katholischen Elternhaus in Pforzheim, der Heimatstadt des Reformators Philipp Melancthon und des Wegbereiters der Aufklärung Johannes Reuchlin. Von Anfang an prägen damit beide christlichen Konfessionen ihren Weg: das Katholische, das vor allem von der anti-evangelisch eingestellten, tiefreligiösen Großmutter über die Mutter auf die Tochter übergeht, und das Protestantische, vermittelt durch die evangelische Singschule, die sie wegen deren hohem künstlerischem Niveau besuchen darf und deren Leiter, „ein begnadeter Komponist und Pädagoge“ ihr gleichsam zum zweiten Vater wird. Doch so wichtig und prägend diese äußeren Faktoren sind: sie machen nur einen Teil dessen aus, was ihren spirituellen Weg formt. Das andere nennt sie eine „Begabung“: schon als Kind macht sie tiefe religiöse Erfahrungen, fühlt, wie eine andere, hintergründige Wirklichkeit in Beziehung zu ihr tritt, nimmt – als kleines Mädchen im Bett liegend – geradezu sinnhaft wahr, wie sie Gott einen Kuss gibt und dieser auch ankommt.

Von der Seelsorgshelferin zur Pfarrerin. Vor diesem Hintergrund scheint es wenig verwunderlich, dass sie – dem Vorbild einer jungen katholischen Seelsorgshelferin nacheifernd – mit viel Freude und Engagement am Erstkommunionunterricht teilnimmt und nicht wenig enttäuscht ist, dass danach zwar ihre (wesentlich weniger „frommen“) Brüder und Cousins ministrieren dürfen, sie aber nicht. Doch das ist nur eine erste Grenzerfahrung in der katholischen Kirche, der weitere folgen. Fasziniert von der Ausstrahlung der evangelischen Pfarrerin und Religionslehrerin im Gymnasium will sie gemeinsam mit zehn protestantischen und einem katholischen Mitschüler den Leistungskurs Religion belegen. Doch die beiden Katholischen erhalten nicht die dazu notwendige Erlaubnis ihrer Kirche, woraufhin der Kurs nicht stattfinden kann und die junge Frau an Kirchenaustritt denkt. Einzig die Loyalität zur noch lebenden Oma hält sie davon ab.

Ein ganz anderer Zugang zum Glauben. Trotz alledem beginnt die junge Gottsucherin ein Studium der katholischen Theologie, in das sie aber nicht so richtig hineinfällt. Vielmehr folgt eine schwierige, atheistische Phase, die sich erst wandelt, als sie ihren späteren Mann – einen spirituellen, befreiungstheologisch engagierten Theologen – kennen lernt. Für sie, die nicht geglaubt hatte, einen Mann zu finden, ist es geradezu ein Lebensschock, sich so zu verlieben – freilich ein heilsamer. Die Erfahrung tiefer, ganzheitlicher Liebe eröffnet ihr einen neuen Zugang zum Glauben, ein Studienaufenthalt in Rom erschließt ihr die Weite der katholischen Kirche mit ihren engagierten Ordensgemeinschaften, ihrer bunten Vielfalt und ihrem lebendigen Reichtum. Nach Deutschland zurückgekehrt, gestaltet sie selbst aktiv Kirche mit, predigt in den Gottesdiensten der Hochschulgemeinde und entdeckt ihre Liebe zur Liturgie.



Frauenmystik. Theologisch ist sie fasziniert von weiblichen Mystikerinnen: Juliana von Norwich, die Jesus als Mutter beschreibt und dem männlich geprägten Gottesbild ihrer Zeit zahlreiche weibliche Gottesbilder gegenüberstellt, ist Thema ihrer Diplomarbeit. Und ihre Dissertation schreibt sie über die – später am Scheiterhaufen verbrannte – Begine und Mystikerin Marguerite Porète. Beginen waren unverheiratete oder verwitwete Frauen, die seit Ende des 12. Jahrhunderts als religiöse Bewegung eine neue Lebensform entwickelt hatten. Das geistliche Buch von Marguerite Porète gibt einen tiefen Einblick in ihren eigenen religiösen Erfahrungsweg und entwirft mit den Mitteln ihrer Zeit gleichsam eine Theologie der Liebe Gottes. Bei all dem fasziniert Irene Leicht die Betonung der Erfahrung Gottes – die in manchen Epochen bis auf den Scheiterhaufen führen konnte. Sie selbst landet zwar nicht dort. Aber sie spürt, dass sie auch mit ihrem geplanten Habilitationsprojekt über umstrittene theologische Strömungen des 19. Jahrhunderts, welche die Kirchenleitung beim Gesamt der Bischöfe sehen (Episkopalismus) und den Zölibat in Frage stellen (Antizölibatsbewegung), vor allem im Sinn hat, zur Erneuerung der Kirche beizutragen, dass das aber immer mehr einem Kampf gegen Windmühlen gleichkommt.



Geschichtsschreibung als gefährliche, solidarische und identitätsstiftende Erinnerung (J.B. Metz) zu betreiben, scheint nicht gewollt zu sein. Eine Vakuumsituation für die inzwischen Mittdreißigerin, die damit wieder an einer – diesmal beruflichen – Grenze steht.

Noch ein Lebensschock. Auf der Suche nach einem Zitat des im Nationalsozialismus ermordeten evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer stößt sie auf dessen Dissertation, die unter dem Titel „Sanctorum Communio“ (Gemeinschaft der Heiligen) sein – dem Katholischen nahes – Verständnis von Kirche darlegt. Wie im Rausch liest die Theologin das ganze Buch in einem Zuge durch. Zwar findet sie das gesuchte Zitat nicht, doch am Ende ist ihr klar: Wenn das die Evangelische Kirche ist, will sie ihr angehören. Schlagartig werden die verschütteten positiven Erfahrungen aus der Kindheits- und Jugendzeit wieder wach. Dennoch ist es kein leichter Schritt, zu dem sie sich da gerufen fühlt. Die Erschütterung geht so tief, dass sie mehrere Tage nichts essen und auch nicht schlafen kann. Schließlich ist die Beziehung zu ihrem Mann so eng mit ihrem Katholisch-Werden verbunden, dass sie fürchtet, ihn zu verlieren. Doch er trägt ihren Weg mit. Manche Freundschaften und Verbindungen zerbre-



Ich wollte mit meiner wissenschaftlichen Arbeit zur Erneuerung der Kirche beitragen.

chen allerdings an ihrer „Grenzüber-schreitung“ in die Schwesterkirche, sie gilt jetzt als eine, die „draußen“ steht. Doch es gibt auch viel Unterstützung – und das von beiden (konfessionellen) Seiten.

Erfahrungsräume öffnen. Inzwischen arbeitet Irene Leicht als Pfarrerin in der Erwachsenenbildung und als Meditations-lehrerin, was ihren Charismen entspricht. Weil für sie Seelsorge stark einen heilenden Aspekt hat und haben soll, lässt sie sich zur Psychotherapeutin ausbilden. Freilich fühlt sie sich in der evangelischen Kirche mit ihrer katholischen Geschichte und Prägung manchmal „randständig“ und vermisst auch so manches, was ihr in der katholischen Kirche kostbar und wichtig war. Das versucht sie nun selbst in ihre Arbeit einfließen zu lassen und als Schatz in die evangelische Kirche mitzunehmen. Gerade im Bereich der Feier von Gottesdiensten mit allen Sinnen und auf dem Feld der Spiritualität sieht sie zwar in ihrer evangelischen Kirche Aufbrüche, gleichzeitig aber noch viel Lernbedarf. So würde sie sich z.B. viel häufiger als derzeit üblich (einmal monatlich) Gottesdienste mit Abendmahlfeier wünschen. Denn bei aller Wertschätzung des Wortes ist ihr doch auch diese sinnliche Feier als geistliche Nahrung wichtig.

Grenzgängerin. Mit ihrer Geschichte ist Irene Leicht zur Grenzgängerin zwischen den Konfessionen geworden, die das Kostbare auf beiden Seiten ebenso sieht wie das Schwierige. Vielleicht gehört sie als solche auch zur mutigen Vorhut jener, die Kündigerinnen einer ganz neuen, tieferen Einheit der bislang getrennten Kirchen sind.